

ngregu-
steriums
üsse von
che Bib-
litäver-
berkehr
nem Ver-
rechnung
Herr
ung ge-
iederum
rfigende
ür diese
n Dank
rmeister
Stadt-
a Bahn-
nt, falls
ärt, die
t neuen
massiver
werden
am 1.
kommen
ang der
ollegien
breiter-
rd ge-
51 Mt.
fertig
werde,
rn der
reignete
bränden
eilweise
daß die
Herrn
t, diese
brignen
erlösch-
en.
tit.
schlicher
s. Der
s. Ober-
drei
er und
Junger
erobert
Töbten
division
gebabt.
deifen-
Pont-a-
age ge-
änge
is Holz
mit un-
gegen-
leisunt.
ist auch
beim
streifen-
in und
id aber
nungen
Erfolg.
gangen
geföhst.
oll auf
Ober-
hre
über
lag für
ngland
ute bei
r. aus
Magist-
de über
st und
Beters-
er zur
de em-
stischen
Niffion
ich um
weischen
; zum
hinzu-
Alfo
Thiers
undes-
hed die
am 31.
nyofen
ie um-
Seiten
n. Ge-
anaten
gatten.
Abend
er; es
enison
In der
was
Ber-

Jahrhundert an sich vorbeiziehen sehen. Es war ein altes, mächtiges Geschlecht, dem es zum Heim diente, mächtig durch Geld und Besitz; denn die Zeit war vergangen, da das alte Haus zur Burg, das zahllose Gesinde zu Kriegsknechten wurde, ruhig und einseitig floß heute das Leben hinter Kontobücher und Zahlen dahin.

Der alte Herr Christian Wölvung war ein hagerer, ernster Mann, auf dessen glattem, schmalen Gesicht saßen ein Rachen und eine scharfe, dunkle Augen hatten einen eigenen durchdringenden Blick, den das ganze Personal fürchtete, seine ruhige Stimme einen so kühlen, erkältenden Klang. Er war niemals freundlich oder herablassend gegen seine Untergebenen, — selbst der alte Buchhalter des Hauses erhielt nie ein gütiges Wort, — nie herzlich gegen seine beiden Kinder. Und doch hätten beide eine zärtliche Zuneigung verdient; denn Arwed war nicht nur ein kluger, ausgezeichnet begabter, sondern auch ein schöner junger Mann mit tadellosem Benehmen, und Elisabeth ein liebliches, sanftes Mädchen mit einem gütigen, liebevollen Herzen. Gegen die Tochter jedoch verhielt sich der alte Handesherr sogar kühl, ablehnend; denn ein Schaden am Fuß, der Elisabeths Gang beeinträchtigte, verhinderte ihn, mit ihrer äußeren Erscheinung zu prunken. Da galt es dem alten Hause durch den schönen Sohn neuen Glanz zu verleihen, und dazu diente am besten eine Heirat mit der reichen Erbin des verstorbenen Herrn Betterson in H. . . . Unter den befreundeten Vätern war diese Ehe längst beschlossen gewesen, und die Kinder gehorchten, — Arwed, weil er keinen Grund zur Weigerung sah, — denn der freie Besitz einer Million war immerhin angenehm, — und die Braut? Man hatte sie wohl nicht gefragt.

„Eine Quirlande hätten sie doch wenigstens anbringen können,“ sagte der Buchhalter, Herr Mohr, indem er aus den Fenstern des Kontors einen schnellen Blick auf den großen Hof und die geöffnete Eingangstür warf, — „na, der jungen Frau sei Gott gnädig, wenn die so ist wie Fräulein Elisabeth. Meine Alte und ich sind zu Fuß eingezogen in unser Heim, aber bereit haben wir es beide nicht, und tauschen möchte ich auch nicht mit dem jungen Herrn trotz seines Reichthums.“ Dabei schüttelte der alte Mann sein ergrautes Haupt und griff wieder zur Feder. Dann aber erhob er sich und trat an das unterhöhlte Fenster; denn eine Equipage war in den Hof gerollt, und nun sprang Arwed heraus und bot einer Dame die Hand. Der alte Buchhalter konnte sie deutlich sehen, wie sie dastand, mit angstvollen Blicken das große düstere Haus überfliegend, ein banges Schälchen um den kleinen Mund, auf dem zarten, schönen Gesicht Schmerz und Trauer; er konnte deutlich sehen, wie sie ihres Mannes Hand losließ und einen schnellen Schritt vorwärts machte, hinein in den düsteren Treppenschluch, hinein in das Haus, das ihr eine Heimath sein sollte von heute an, — dann setzte sich der Buchhalter abermals an die Arbeit.

Die junge Frau hatte die breite Treppe erstiegen, auch in der oberen Etage war kein Kranz, kein Blumenschmuck, kein freundliches Willkommen, nur am Eingang zu ihren Gemächern stand vornehm — ruhig Herr Christian Wölvung und begrüßte sie: „Ich heiße Sie willkommen, Frau Tochter!“

Das weiße Frauengesicht wurde noch um einen Schein blässer, die großen, dunklen Augen besteteten sich wie stehend auf des alten Patriarchen Antlitz, ihre Lippen zuckten. Da ließ Arwed ihren Arm, den er wieder ergriffen hatte, frei, und seine volle ruhige Stimme sprach:

„Treten Sie ein, Felicitas, hier ist Ihre Wohnung.“ Seine hohe Gestalt verneigte sich abschiednehmend, während er die Thür für sie öffnete; dann trat er zurück, die schwere Portiere rauschte zusammen, und da stand Felicitas wie erstarrt mit gefalteten Händen und blickte unverwandt auf den silberblumigen Vorhang, als solle ihr von dort her Trost und Hilfe kommen. Sie sah nicht den schweren Prunk um sich her, nicht die reiche Flucht der Gemächer, ihr Herz zog sich in Heimweh und herbem Schmerz angstvoll zusammen, sie hörte die kühle, formelle Rede ihres Gatten, und schwere, glühende Thränen benetzten ihre Wangen. Von dem steifen, alten Handesherrn, der sie Frau Tochter genannt, der ihr nicht einmal die Hand gereicht, begehrte sie nichts; aber von Arwed, von ihrem Gatten, hatte sie anderes erhofft.

An der Schwelle zu ihren Gemächern, dicht an der Eingangstür, fiel Felicitas auf einen Stuhl und rang verzweifelt die Hände.

„Papa, Papa!“ schrie sie laut auf, „das kannst du nicht gewollt haben, so elend sollte dein Kind nicht werden. Laß mich hinaus, ich will nach Hause!“

Und ein Medaillon unter dem Kleide hervorziehend, aus dessen aufspringender Kapfel sie ein edles, weiskumlocktes Männergesicht anbläuelte, bedeckte sie mit Küffen und Thränen, immer dazwischen klagend:

„Papa, lieber Papa!“

Und unter ihrem Schluchzen dachte sie an den theuren Verstorbenen, an ihr eigenes sonniges, blumenbüscheltes Haus, das sie verlassen hatte, um einzuziehen in Todeskäste und Schweigen, und die süße Erinnerung überwältigte sie immer mehr, so daß sie aufsprang und hinausgehen wollte. Da saßen zwei Hände ihre Rechte, und eine sanfte Stimme sagte:

„Zürne mir nicht, liebe Felicitas, ich mußte Dich willkommen heißen.“

Die junge Frau wandte sich überrascht herum und blickte mit ihren schönen, dunklen Augen in ein lebendes, aber liebliches Mädchengesicht, das sich jetzt herzlich an ihre Schulter schmiegte.

„Elisabeth!“ es klang wie ein Jubelschrei, — „ja das bist Du, das mußt Du sein. Gott segne Dich, daß Du zu mir kommst, Gott segne Dich!“

Und die schlanke, hochgewachsene Felicitas umschlang die zarte, zerbrechliche Mädchengestalt vor ihr so fest, als könne ihr von derselben Hilfe kommen.

Elisabeth lächelte und löste sanft Hut und Schleier von der Schwägerin Haar, während sie freundlich sagte:

„Schon heute Thränen, Felicitas? Sei nicht so trostlos, es wird Alles gut werden.“

„Nein, nein,“ wehrte die junge Frau hastig, — „es ist schrecklich hier, ich —“ plötzlich flog eine heiße Röthe über ihre Wangen, sie hielt inne. Sollte sie es wirklich aussprechen, dieses: ich will gehen, ich will heimkehren in mein Vaterhaus? Was nützte ihr das! Zwang sie damit den Mann, dem ihr Herz gehörte, ohne daß er es mußte, zu ihren Füßen? Wurde sie dadurch seiner gütigen, herrlichen Worte theilhaftig? Sie richtete sich stolz empor, ihre Lippen zuckten. Nein, nein, bleiben wollte und mußte sie, schon um der Welt willen,

vielleicht hinwinken und sterben in der Eiskathmosphäre dieses Hauses, aber bleiben und dulden, das stand fest.

„Komm, Elisabeth“, sagte sie mit völlig veränderter, beherrschter Stimme, „laß uns nicht länger hier im Eingang verweilen,“ und schnellen Schrittes ging sie voran in die anderen Räume, die mit großer Pracht, aber in dunklen, glanzlosen Farben ausgestattet waren. Der streife Brokat sank faltlos von Thüren und Fenstern auf das Parquet herab, die kostbaren Möbel standen in peinlicher Regelmäßigkeit an den Wänden, Luft und Licht schienen verbannt zu sein. Ein müdes Lächeln spielte um die Lippen der jungen Frau. Hier also sollte sie leben? Ohne Sonnenschein und Blumen, die sie sonst so froh gemacht hatten; ob es wohl möglich war?

Elisabeths sanfte, blaue Augen ruhten forschend auf ihr, dann sagte sie freundlich:

„Hat man Dir gesagt, Felicitas, daß Papa Dich um drei Uhr dem Personal vorzustellen wünscht? Ich glaube, es ist Zeit, daß Du Dich dazu ankleidest.“

„Ich hatte es fast vergessen,“ gestand die junge Frau, „ich möchte lieber bei Dir bleiben, Elisabeth.“

Fräulein Wölvung lächelte und reichte Felicitas ihre feine Hand:

„Laß uns Schwestern sein,“ bat sie herzlich, „habe Vertrauen zu mir, Felicitas! Man darf in diesem Hause kein Herz haben, das ist wahr; aber soviel ich gut machen kann an Dir, will ich thun. Wenn Dir meine Gesellschaft genügt, willst Du niemals verlassen und einsam sein.“

Neidlos half sie dann die schlanke Gestalt der Schwägerin in ein helles, seidenes Gewand hüllen und strich schmeichelnd über das reiche, dunkle Haar derselben. Dann ging sie einem Mädchen entgegen, das knizend das Zimmer betrat, indem sie sagte:

„Diesmal, Justine, ist Frau Wölvung schon angekleidet.“ „Treten Sie näher!“ und Felicitas winkte freundlich mit der Hand, „Sie können mir einen Dienst leisten, Justine! Hier sind die Schlüssel zu meinen Koffern, bringen Sie die Sachen unter und hängen Sie das Porträt, das Sie finden werden, über mein Bett. Aber recht vorsichtig, es ist mein geliebter Papa.“ Dann ging sie, Elisabeths Arm nehmend, ins Nebenzimmer, Justine überrascht zurücklassend. Das also war die junge Frau Wölvung? So hatte Niemand im Hause sie sich vorgestellt, Justine am wenigsten. Sie war ja schön und holdselig wie ein Bild, kein bißchen stolz und hochmüthig, und eine Stimme hatte sie wie Glockenton.

„Komm, liebe Elisabeth,“ sagte Felicitas indessen, einen Blick auf die vergoldete Stuhlpfote auf dem Kaminsims werfend, „es ist drei Uhr, laß uns gehen.“

Das junge Mädchen wich erröthend zurück.

„Ich kann Dich nicht begleiten,“ kam es stotternd von ihren Lippen, „zürne mir nicht, theure Felicitas; will Papa glänzen, erinnere er sich ungen meiner.“

„Du meinst also, wir müßten unsere Zusammenkünfte verheimlichen?“ fragte Felicitas mit blühenden Augen. „Nein, Elisabeth, das wird nicht geschehen, da irrst Du! Ich werde meine Handlungen zu vertreten wissen, auch vor Deinem Vater. Heute bleibe denn, wenn Du willst; aber ich werde den Weg zu Dir finden, und Niemand soll mich zurückhalten.“

Und mit einer stolzen, schnellen Bewegung näherte sich Felicitas der Thür, vor der sie kurz vorher verzweifelt gestanden hatte, und öffnete sie. In demselben Augenblick wurde dort drüben die Portiere auseinander geschlagen, und die beiden Wölvungen erschienen auf der Schwelle. Sichtlich überrascht blickte Christian auf seine Schwiegertochter, während Arwed gedankenlos seinen dunklen Bart strich und gleichgültig aulbete, daß sein Vater sein junges Weib die Treppe hinabführte.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Koburg, 1. Oktbr. Im benachbarten Neustadt ist heute Nachmittag zum fünften Male innerhalb vier Wochen Großfeuer ausgebrochen. Drei Wohnhäuser stehen in Flammen.

— Eine neue Bedrohung unserer Landwirtschaft bildet die Einfuhr von lebendem Vieh aus Australien. Vor einiger Zeit wurden in Sidney 7000 lebende Ochsen auf dem großen Dampfer „Southern Cross“ eingeschifft, um nach Europa geführt zu werden. Wenn diese erste Beförderung von lebendem Vieh auf eine Entfernung von 12,000 Seemeilen in großem Stile gelingt, wird dieses neue Ausfuhrgeschäft von Australien nach Europa bedeutenden Umfang annehmen.

— Durchschlagkraft unseres Militärgewehres. Bei dem bairischen Pionierbataillon Nr. 14 schoß sich der beim Wachkommando zurückgebliebene Sergeant Doll aus Sackbawalden bei Achern mit seinem Dienstgewehr eine Kugel durch den Kopf; kurz nach seiner Verbringung in's Straßburger Garnisonlazareth verstarb er. Als Motiv wird unglückliche Liebe angegeben. Die Durchschlagkraft des 8 Wm.-Gewehrs zeigte sich auch hier wieder geradezu unheimlich. Außer dem Kopf des Selbstmörders durchschlug die Kugel noch zwei Stuhlbenden, in der zweiten Stube einen eisernen T-Träger im dritten Pfand wurde sie platt gedrückt.

— Zähes Leben einer Henne. Als Lehrer F. in R. bei Bartenstein i. Ostpr. im vorigen Monat sein Getreide einfahren ließ, wurde eine im Scheunenschlag Eier legende Henne von den Arbeitern unabsichtlich mit Garben bedeckt. Kürzlich fand man dieselbe beim Aufräumen des Faches auf dem Neste sitzend vor. Das Thier, welches fast vier Wochen ohne jede Nahrung gewesen, lebte noch, war aber zum Skelett abgemagert und konnte sich nicht bewegen. Durch gute Pflege gelang es, dasselbe soweit zu kräftigen, daß es jetzt bereits im Stande ist, mit den anderen Hühnern auf dem Hofe umherzugehen.

— Die erste Feuerspritze. Es war ein kunstreicher Meister Hans Hautsch, Zirkelschmied und Bürger von Nürnberg, der im Jahre 1658 die Feuerspritze erfunden und das erste Exemplar gemacht hat. Die Beschreibung dieser ersten Feuerspritze lautet folgendermaßen: „Die große Wasserprüge, so inwendig von Kupfer, Wöfing und Eisen gemacht, ist auf eine Schraubenart gerichtet, daß man dieselbe in Röhren alsbald anspannen, fortfahren und an seinen Ort, gegen das Haus über, so da brennt, setzen kann; hält in sich an Wasser stehendes Brunnen-Eimer, hat zwei Röhren, da man immer Wasser hineinschütten muß; auf jeder Seiten ist eine lange Stange, daran 20 bis 24 Mann ziehen können; je mehr ihrer sind und je stärker sie ziehen, je stärker und höher die Sprühen

geht, und können 24 Mann das Wasser auf 80—100 Schub in die Höhe bringen. Oben auf dem Kasten muß eine Person stehen und die Sprühen regieren und hin und wieder leiten. Die kleine Sprühen ist ganz von Kupfer, Wöfing oder Eisen und kann von einem Mann bedient werden.“

— Fürst Bismarck war bekanntlich ein entschiedener Gegner der neuen Orthographie, welche der Ex-Kultusminister von Puttkamer den Schulen aufzotopirt hatte und welche noch heute die größte Konfusion in der deutschen Rechtschreibung bewirkt. Bei einem Diner, welches der damalige Reichskanzler im Jahre 1880 den Bevollmächtigten zum Bundesrath im Reichskanzler-Palais gab, brachte er das Gespräch unter Anderem auf die neue Orthographie, gegen die, als eine ganze unnütze Bezeugung der individuellen Freiheit, er gewaltig zu Felde zog, zur großen Verlegenheit des anwesenden Ministers Hofmann, der die Unvorsichtigkeit gehabt hatte, von Reichskanzleramtswegen die neue Puttkamer'sche Orthographie den Bundesregierungen zu empfehlen, ohne dem Reichskanzler darüber Vortrag erstattet u. seine Genehmigung eingeholt zu haben. In seiner Auffassung von der individuellen Freiheit jedes einzelnen Deutschen in Betreff der Rechtschreibung ging der Fürst allerdings weit. Er erkannte namentlich auch gewisse Schreibarten innerhalb der Familien an und erzählte aus seiner Familie von der eigenthümlichen Sprachbildung seines Vaters. Der habe für das Wort „jagen“ zweiertelei Imperfecta gehabt: wenn er auf der Jagd gewesen sei, habe er gesagt: „ich jagte“; wenn er aber recht scharf geritten sei, habe er gesagt: „ich jug“.

— Von einem Friedensrichter in der russischen Stadt Mitau erzählt man folgendes salomonisches Urtheil: Ein Freund klagt über den anderen, weil er die geliebte Summe von 50 Rubel nicht zurückhalten kann. Bei der letzten Mahnung hatte der Schuldner geäußert, er werde die schuldige Summe am Tage des „Heiligen Heinrich“ (den man in Rußland nicht kennt) zahlen. Nun wurde er vom Freund verklagt. Der Friedensrichter fragte, ob der Schuldner die Aeußerung betreffs des „Heiligen Heinrich“ wirklich gethan habe. Auf dessen Befragung ließ der Friedensrichter sich einen Kalender reichen und sagte dann mit größter Ruhe: In vier Tagen haben wir den „Allerheiligentag“, unter ihnen muß also der „Heilige Heinrich“ mit inbegriffen sein, folglich hat der Schuldner an diesem Tage unbedingt seinem Gläubiger zu befriedigen.

— Auch eine „Höllmaschine“. Bei einem Berliner Postamt gab kürzlich ein Unbekannter eine Pappschachtel auf, die „an die Afkrotatentruppe Allison, z. Z. im Etablissement Battenberg in Leipzig“, adressirt war. In Leipzig hörte ein Postbeamter bei der Abfertigung der Sendung ein verdächtiges Geräusch aus der Kiste dringen, er machte Anzeige, und ein höherer Beamter erschien, der unter atemloser Spannung der Umstehenden die unscheinbare Pappschachtel untersuchte. Das Resultat seiner Untersuchung war die Anordnung der Öffnung der verdächtigen Schachtel von sachkundiger Hand. Mit der größten Vorsicht wurde hierbei zu Werke gegangen, doch plötzlich stoben alle Anwesenden auseinander — das Rätthel war gelöst. Am anderen Tage erhielt die Afkrotatentruppe die an sie adressirte Pappschachtel mit dem amtlichen Vermerke ausgehändigt: „Von der Post geöffnet! Inhalt waren drei lebende Mäuse; dieselben sind bei der Öffnung entsprungen.“

— Ungewöhnlich dümm scheint ein Dienstmädchen zu sein, das in das Krankenhaus von Charlottenburg eingeliefert wurde. Bei ihrer Vernehmung wußte die züßjährige Person nicht einmal ihren Geburtstag anzugeben; sie wußte, daß sie noch einen Bruder und eine Schwester hat, ob diese aber leben, weiß sie nicht; in einem Orte bei Wütow hat sie fünfviertel Jahre gebient; wie der Ort heißt, ist ihr unbekannt. Nach ihrer Wohnung gefragt, gab sie eine Straße in Wilmersdorf an, die Nummer wußte sie nicht! Als sie endlich das Protokoll unterzeichnen sollte, mußte sie drei Kreuze machen, da sie nicht schreiben kann. — So geschah im Jahre des Heils 1895!

— Eine „Soldatenbraut“, die sich mit Würde in's Unvermeidliche zu fügen weiß, ist Fräulein Minna B., Küchenfee in Danzig, die an ihren nach Vauenburg entlassenen 128er folgenden wörtlich abgedruckten Brief gefandt hat: „Liebe Frau! Ich will nur dich mittheilen, daß ich nicht mer. Weil du entlassen wirst, mich untreu und bloß doch zu Nahren gemacht sacht mein Herren seinem Frau. Und darum bin ich zu schat als immerwewende Junfrau. Und ich hab mich ganz anre Schads angeschafft und is vil großer als du und gewest Huntrowsfhr und du nich mal kein Ghefret! Darum is aus brauch's nich zu weinen ich auch nicht. Adche besten Gruß. Meine Hofstgrawä schmies wech! Minna.“

— Höchst unwahrscheinlich. Er (nach dem Theater): „Nun wie hat Dir das neue Stück gefallen?“ — Sie: „Ganz nett. Etwas ist aber unwahrscheinlich: Der zweite Akt soll drei Jahre nach dem ersten spielen, und darin kommt noch immer dasselbe Dienstmädchen auf die Bühne.“

— Anzüglich. Frau eines Bauunternehmers: „Wir werden diesen Sommer nach der Schweiz gehen, wir haben es ja dazu, auf die Berge darf mein Mann nicht mit seinem Schwindel.“ — Besucher: „Na, in den Alpen kennt ihn ja Niemand.“

Vor- und nachher.
Nun sind sie glücklich Frau und Mann,
Das Ariege ist nun abgethan.
Vorüber ist der schöne Wah,
Denn jetzt geht das — Bekriegen an!

Mittheilungen des Königl. Standesamts Eidensook
vom 25. September bis mit 1. October 1895.
Ausgebote: a. hiesige: Vacat. b. auswärtige: Vacat.
Eheschließungen: 58) Der Kaufmann Gustav Emil Kretschmar hier mit Anna Friederica Förster hier.
Geburtsfälle: 229) Clara Elise, T. des Maschinenführers Carl Ludwig Heymann hier. 230) Martha Helene, T. des Maschinenführers Otto Friedrich Heymann hier. 231) Hans Erich, S. des Müllers Hermann Adolf Rober hier. 232) Willy Hermann, S. des Schuhmachers Hermann Joseph Fuchs hier. 234) Marianne Magdalena, T. des Eisenarbeiters Friedrich Gustav Biehweg hier. 235) l. S. dem Kaufmann Robert Wohl hier. 236) Melitta Martha, T. des Handarbeiters Friedrich August Alexander Zimmermann hier. 237) Paul Georg, S. des Geschäftsführers Gustav Moritz Oppe hier.
Todesfälle: Nr. 233) l. unehel. Geburt.
Sterbefälle: 177) Emil Oskar, S. des Maschinenführers Albert Emil Kiehn hier, 13 T. 178) Helene Hermine, T. des Handarbeiters Heinrich Gottlieb Weigel hier, 13 T.